Metamorphose

Wenns sie so simpel wäre, wie gemeinhin verkündet, wäre Mutterschaft Männersache.

Mal angenommen, alles Leben komme aus dem Wasser und von dem, das die Weiterentwicklung für ein Dasein an Land durchlief, kehrte eine spezifische Gattung zurück in die Fluten, weshalb es auch dort Säugetiere gäbe, wäre diese später in ihrer Existenz bedrohte Spezies regelrecht dafür prädestiniert, als Vergleichsgrösse für die Metamorphose des Körpers einer Frau angenommen zu werden, die während der Turbulenzen einer herkömmlichen Geburt um Sinn sinnt. Es gluckst, gluckert, sprudelt und tost im Goldfischglas, das die Autorin und Performerin Iris Keller sinnbildlich für das Leben spendende Gefäss eines Frauenkörpers auf der Bühne ins Rampenlicht rückt. Als genauso klar und durchsichtig und natürlich wie dieses Nass werden Schwangerschaft, Gebären und Rollen- wiewohl Daseins- wiewohl Bewusst-



(Bild: Samuel Bramley)

seinsveränderung für eine Frau angenommen, die Mutter wird. Dabei, so «Walwerdung», ist rein gar nichts gewiss, ausser dass ihr sämtliche Felle davonschwimmen. Nichts liegt in ihrem eigenen Machtbereich. Wie, wann und ob sich ein Säugling entscheidet, zu erscheinen. Wie, wann und ob sich ein Kindsvater in seiner Rolle zurechtfindet. Wie, wann und ob grundsätzliche Zweifel, die Schmerzen, die Körperveränderung sich dazu bequemen, einem überwältigenden Glücksgefühl Platz zu machen. Gemeinsam mit Rosanna Zünd entfaltet Iris Keller einen Klang- und Resonanzraum, dem wenigstens gesichert umfänglich vertraut werden kann. Denn auch die Suche nach Trost im ausgesuchten tierischen Pendant erscheint allein durch die Aktivierung der intellektuellen Leistung und fantastischen Begabung die Hoffnung zu wahren der Frau erst eine zumindest sinngemäss zielführende Möglichkeit, sich nicht vollends allein, vollends fehl am Platz und vollends unverantwortlich vorzukommen. Denn auf alles andere ist entgegen aller anderslautenden Verlautbarungen in allem, wos drauf ankommt, kein Verlass. «Walwerdung» zeigt die Rückerlangung eines (neuen) Ich als einsamen Kraftakt. *froh.*

«Walwerdung», 7.11., Sogar Theater, Zürich.

Schutz

Haarfasern zu Filz verdichten und ob der filigranen Robustheit ins Sinnieren geraten.

Die körperliche Anstrengung der Wiederholung im Prozess demonstrieren Simea Cavelti und Nerea Gurrutxaga Arruti als Auftakt von «Felt Relations», das im Rahmen von Tanzplan Ost entstanden ist. Mehrfach schleudern sie ein mit Seifenlauge und Wasser getränktes, halbfertiges grosses Stück verdichteter Schafwolle in die Höhe und knallen es effektvoll zu Boden. Darauf folgt eine Vereinzelung der Personen, die sich händisch, respektive unter Bezugnahme von sämtlichen Extremitäten pantomimisch nahezu meditativ dieser körperlichen Anstrengung hingeben. Willentlich, wissentlich, notgedrungen – weil im Resultat die verdichteten Einzelfasern eines im bäurischen Kontext seit jeher vorhandenen Materials ein Allzweckvlies herstellbar ist, das sowohl Schutz vor potenzieller Lebensbedrohung durch Witterung und Kälte bietet und trotz der Robustheit geschmeidig und angenehm wohlig bleibt. Von der existenziellen Metapher der Gewinnung von Stärke durch Verbindung im Bezug auf tierische Fasern auf die menschliche Notwendigkeit einer zielgerichteten Zusammenarbeit untereinander zu gelangen, ist kein allzu grosser Sprung. Allerdings stellen die



(Bild: Michelle Ettlin)

Performerinnen in ihrem ersten Anlauf eine zu direkte Vergleichbarkeit in Aussicht, was sie mit deshalb zusammengeflochtenem Haupthaar vielmehr behindert als stützt. Virtuosität erlangen beide erst im raumgreifenden individuellen Ausdruck, worin sie einander sichtlich unterscheiden. Oder um es symbolträchtig weiterzuschreiben sich gewisser rudimentärer Kulturleistungen wie der Kompromissbereitschaft zwecks gemeinsamer Lösungsfindung erst überhaupt gewahr werden und einen allen involvierten entsprechenden Ansatz finden müssen. In der Anforderung von Mühe, Ausdauer und Geduld für beide Bestrebungen einer Herstellung von Tragfähigkeit lassen sich Parallelen erkennen. Wobei sich die Naturfaser weit weniger zu sträuben scheint und dem Menschen zudem eine Erschöpfung droht. *froh.*

«Felt Relations», 8.11., Tanzhaus, Zürich.

Schmerz

Kollektivierung als potenzielle Bewältigungsstrategie von Schmerz befragen.

Ursache und Wirkung verhalten sich zueinander im Grundsatz unabänderlich. Jenna Hendry, Ariana Qizmolli und Alice Giuliani leihen «Collective Rhythm of Pain» von Lyn Bentschik ihr Darstellungsvermögen, eine potenzielle Unsichtbarkeit respektive Einladung zur Missachtung in Bewegtbildern einer Erkennbarmachung zu übersetzen. Wenn sie zu gleichbleibend hämmernden Beats von Klubmusik ihre Körper rhythmisch kontrolliert zucken lassen, könnten sie auch für hedonistische Befreiung suchende Nachtschwärmerinnen durchgehen. Noa Winter spricht Texte einer nahezu rituellen Beschwörung. Texte, deren Projektion zuletzt auf einem zur gebirgig zerklüfteten Landschaft aufgetürmten Tanzteppich aus einer klaren Lesbarkeit von Buchstaben in Lichtpunkte auflösen, die wie die Gischt einer Brandung wirken und die Wellen chronischer Pein plastisch vor Augen führen. Und im Vergleich zur Naturgewalt sinngemäss den Menschen als ihr vollends ausgeliefert thematisieren. Medizinische Möglichkeiten respektive Grenzen sind kein Thema. Stattdessen, von einer Hoffnung genährt, wird im Kollektiv – im Idealfall gemeinsam mit allen Anwesenden –



(Bild: Alun Meyerhans)

ein Akt der Substituierung über eine mentale Kontrolle versucht. Den Schmerz willkommen heissen und annehmen, den Schmerz von sich wegdenken, den Schmerz durch sein Benennen und Teilen minimieren. Hier nähert sich diese Tanzplan Ost-Produktion einem Glaubensritual, das ziemlich ungeschminkt eine allgemeine Solidarisierung einfordert. Natürlich nicht ohne zuvor deutlich gemacht zu haben, die Anwesenheit wäre publikumsseitig freiwillig und könne jederzeit nach Bedarf beendet werden. Ganz entgegen der auf der Bühne verhandelten Dauerplage und Einschränkung in praktisch allem bis hin zum angeblich simpel erscheinenden Lebensmut von Schmerz. Am ehesten ist es ein Ausdruck eines Wunsches, um nicht gar von einem Hilferuf zu sprechen, der wiederum eine Ohnmacht transzendiert. *froh.*

«Collective Rhythm of Pain», 8.11., Tanzhaus, ZH.